

ches der Hl. Schrift, in der Geheimen Offenbarung Johannis, spricht Christus: „Alle, die siegen, werden mit weißen Gewändern bekleidet werden. Nie werde ich ihren Namen aus dem Buch des Lebens löschen . . .“⁴.

Gott lasse uns alle die tröstende und beglückende Wahrheit dieser Worte immer tiefer erfahren!

Die Seligpreisungen

Eine meditative Erschließung

Günter Bleickert, Puchheim bei München

*Selig ihr Armen:
euch gehört das Gottesreich*

Diese erste Seligpreisung am Anfang der Bergpredigt, in der Version des Lukas (6, 20), ist Dynamit, und, kein Zweifel, es ist eines jener Worte, die hart klingen, wachrütteln, provozieren – „heraus-rufen“ –, vor die Entscheidung stellen, Grenzen markieren. Jesus ist Partei, und sein Wort, sein Erscheinen sind Gericht. „Meint ihr, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, sondern Spaltung . . . Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen; wie froh wäre ich, wenn es schon brennen würde“ (Lk 12, 49). Umsturz und Revolution liegen in der Luft; Parteilichkeit, verschärft durch den antithetischen Wehe-Ruf: „Weh euch, ihr Reichen: ihr habt euren Trost bereits empfangen“ (6, 24).

Gewiß, eine politisch-agitatorische Rede sind die Seligpreisungen nicht. Und doch geht es um Umsturz und Revolution. Nicht aber sollen einfach bloß politische Führer ausgewechselt, staatliche Strukturen verändert, die sogenannten gesellschaftlichen Verhältnisse verbessert werden. Vielmehr:

⁴ Offb. 3, 5; vgl. dagegen die folgenden urbuddhistischen Verse über des Menschen Eingang ins Nirwana als Eintreten „in ein impersonales, bewußtloses Ruhesein“ (Mensching):

„Gleichwie das Licht, vom Windeswehn getroffen,
Zur Ruhe eingeht und dem Blick entwindet,
So geht der Weise, Nam' und Leib ablegend,
Zur Ruhe ein, entwindend jedem Blicke“.

Zit. n. G. Mensching, *Jesus im Kreise der Religionsstifter*, in: F. J. Schierse (Hrsg.), *Jesus von Nazareth, Mainz* (Grünwald-Materialbücher) 1972, S. 45.

die Herzen sollen verwandelt werden und anderen Sinnes; das die Einzelnen faktisch beherrschende Un-Wertsystem mit den Götzen Ehre, Macht, Genuß soll aus den Angeln gehoben werden. Nicht die Welt, die sein soll, sondern die Welt in den Herzen, die verhärteten Herzen selbst, sollen in Brand gesteckt werden und Hochmut und Stolz gebrochen. Diese Seligpreisung, ein Lobpreis der Demut, bezeichnet die Geisteshaltung, die es dem Menschen allein ermöglicht, das ankommende Gottesreich aufzunehmen. Den „im Geiste“ Armen – wie die mattäische Version (5, 3) dieser Stelle verdeutlicht – gehört das Gottesreich, den Demütigen, den vor Gott Kleinen, die dann freilich so viel und so wenig Größe wie vor Gott vor den Mitmenschen beanspruchen mögen. Das ist der Umsturz jedes sich in sich selbst gründen wollenden Menschseins, der Aufruf zur Umkehr, zur Selbstbegründung in Gott, zur Bewußtwerdung und zur Verwirklichung der Gotteskindschaft.

Selig ihr Armen, die ihr – wie Paulus immer wieder sagt (Kol 3, 9 u. a.) – euren alten Menschen „ausgezogen“, euer mühseliges gesellschaftliches Rollenspiel aufgegeben habt, eure Maske habt fallen lassen – habt fallen lassen müssen vielleicht: die ihr arm und nackt seid vor Gott. Selig seid ihr, wenn ihr nicht wichtig tut vor Gott und voreinander, nicht euch auf euch selber zu begründen sucht, nicht hochmütig, stolz und egoistisch auf den kleinen Vorteil des Augenblicks setzt, sondern eure Sache, euch selbst, ganz Gott anheimstellt; wenn ihr euch durch eure Hoffnung über euch selber und über die Kraft und Reichweite eures Handelns hinausragen laßt. Selig seid ihr – und das ist der Kern dieser Zusage Jesu –, wenn ihr mich braucht, mich brauchen könnt: ich bin euer Trost: „Kommt zu mir alle, die ihr von Mühen und Lasten niedergedrückt seid: Ich will euch aufhelfen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen: Mein Joch ist sanft und meine Last leicht“¹ (Mt 11, 28–30).

„Ihr gehört das Gottesreich“ – das ist in der Sprache Jesu nur eine andere Formel für: Ich gehöre euch. Ich bin auf eurer Seite. Ich identifiziere mich mit den Kleinsten und Ärmsten von euch (vgl. Mt 25, 40. 45). In und durch Jesus verwirklicht sich die Ankunft des Gottesreiches, Er, „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14, 6), ist ja das „Gottesreich in Person“ (Origenes). Die Demütigen, die Gedemütigten auch, preist Jesus selig, weil er selbst ihr Trost, ihr Heil und ihr Helfer ist.

¹ Wenn und insofern in solchen Worten nicht die „ipsissima vox Jesu“ zu vernehmen ist und sie ‚lediglich‘ als Gemeindebildungen zu verstehen sind, spiegeln sie dennoch und gerade dann als Artikulationen von Glaubenserfahrungen den „ipse Jesus“. Deshalb bleibt im Horizont dieser meditativen Erschließung die Frage nach der Historizität sowohl dieses Jesus-Wortes als auch der im weiteren zitierten belanglos.

Ist er auch *unser* Trost, *unser* Heil und *unser* Helfer? Auf welcher Seite stehen *wir*? Nicht daß *wir* uns zu Jesus zu stellen hätten! Aber stehen wir auf jener Seite, für die er Partei ist und auf die er sich stellen wird? Ruhen wir ausschließlich in uns selber? Suchen wir unseren alten Adam zu behaupten, zu retten, zu perfektionieren, stolz und eigensinnig uns auf uns selber zu stellen? Oder haben wir uns – in gleicher Selbstverfangenheit –, resigniert-verzweifelt auf unsere eigene Schwäche blickend, nicht längst schon preisgegeben, alle Hoffnung fahren lassen, und kaum mehr die Kraft, die dargebotene rettende Hand zu ergreifen? Oder aber haben wir ihn schon ausgezogen, den alten Adam, oder sind wir bereit ihn auszuziehen; uns angesichts unserer Armut und Schwachheit aufhelfen zu lassen? Dann gehört, indem wir die dargebotene Hand Jesu ergreifen, das Gottesreich uns. – Auf welcher Seite also stehen wir? Denn die Seligpreisung ist Gericht und, nicht zu vergessen, Dynamit und Feuer, und Jesus ist in ihr Partei.

„Selig ihr Armen: euch gehört das Gottesreich!“

Selig ihr Hungernden:

ihr werdet satt sein

So die zweite Seligpreisung nach Lukas (6, 21), – oder in der verdeutlichenden und verallgemeinernden Version des Matthäus (5, 6): „Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit: sie werden satt sein“. Hunger und Durst, diese uralten Menschheitsgeißeln, waren immer schon Metaphern für die religiöse Sehnsucht. Wir lesen beim Propheten Amos (8, 11): „Es werden Tage kommen, spricht Gott, der Herr, da sende ich den Hunger ins Land, nicht den Hunger nach Brot und nicht den Durst nach Wasser, sondern das Wort Gottes zu hören“.

Man müßte schon sehr mit Blindheit geschlagen sein, würde man diesen Propheten-Spruch dahingehend ideologisch mißverstehen, als wäre die Befriedigung der elementaren Lebensbedürfnisse für das religiöse Bewußtsein ohne Interesse. Wo Hunger ist in der Welt, Hunger nach Brot und nach Leben, können die Satten dies nicht auf sich beruhen lassen. Ihre Gottesliebe bewährt sich allein in geübter Nächstenliebe. In solidarischem Tun gilt es, den Hunger auch im vitalen Bereich zu besiegen, „Lazarus vor der Tür“ (Lk 16, 20) zu erkennen und ihm zu helfen.

Und doch – so groß und ernst diese Aufgabe gerade für die heutige Menschheit ist – nur wenig, nein: gar nichts ist erreicht, wenn nur dies erreicht ist. ‚Wenn die Mäuse satt sind, schmeckt das Mehl bitter‘, sagt das Sprichwort; die jüdische Spruchweisheit weiß es ebenfalls: „Der Hungrige findet alles Bittere süß, der Satte aber tritt den besten Honig mit Füßen“ (Spr 27, 7 b. a). Wo die elementaren Mittel zur Erhaltung des ökonomisch-

gesellschaftlichen Lebens bereitgestellt sind, wird die Frage nach dem morgigen Kleid, dem morgigen Essen, die Sorge um den morgigen Tag (Mt 6, 34) zur Banalität. Alles gerinnt zur Sinnlosigkeit, wenn nicht spätestens dann der ‚Hunger nach Gerechtigkeit‘, die Sehnsucht der Seele nach Gott erwacht.

Jesus, in der Wüste in die Versuchung geführt, aus Steinen Brot zu machen, ein utopisches Schlaraffenland heraufzuführen, widersteht dieser Verlockung, indem er aus der Schrift (Dt 8, 3) zitiert: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt“ (Mt 4, 4). Ganz aus dem Bewußtsein dieser Unterscheidung sagt Jesus nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums: „Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt . . . Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat“ (4, 32. 34). Mit einem Schlag werden die verkehrten Verhältnisse von Jesus zurechtgerückt, verlieren die kleinlichen Sorgen des Alltags ihre hemmende, niederdrückende Macht. Der Blick wird frei für das „eine, das not tut“ (Lk 10, 42): auf den zu hören, der Worte des ewigen Lebens hat und der deshalb von sich sagen kann: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern; und wer an mich glaubt, wird nicht mehr dürsten“ (Joh, 6, 35). Dem Hunger – von Mattäus präzisiert als Hunger und Durst ‚nach Gerechtigkeit‘ – hält Jesus sich selbst entgegen: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer von diesem Brot ißt, wird leben in Ewigkeit“ (6, 48).

Jesus selbst ist die Gerechtigkeit, nach der wir letztlich hungern – hungern lernen sollen. Wie das Gottesreich ist er auch die Gottesgerechtigkeit in Person. Er selbst ist die Speise, die unseren Hunger stillt, die Antwort ist auf unsere Daseinsfrage und die Hilfe bringt in unserer Daseinsnot; er selbst ist die rettende Hand, die uns vor der Verzweiflung bewahrt; die Gerechtigkeit Gottes, die unsere Sünde vernichtet. Seine Gerechtigkeit ist aber auch Gericht, ist Richtungsweisung und ist Abrechnung: „Weh euch, ihr Satten, ihr werdet hungern“. Es ist ein Wehe-Ruf über jene, die mit sich selbst zurandegekommen zu sein scheinen, sich mit sich selbst akkommodiert haben, Frieden gemacht haben mit sich, wie sie sind, und mit den Verhältnissen, auch mit ihnen, wie sie sind, und so, selbstgerecht und selbstgefällig, selbstgenügsam in sich selber ruhen. Mit solcher Lebensrechnung wird hier abgerechnet; über sie wird das Urteil des Wehe-Rufs gefällt. Die Folgen dieser Lebenssattheit: Erstarrung, Einsamkeit, Verlassenheit und Geistlosigkeit, sie werden hungern machen.

Aber auch die allzu Wendigen, Umgetriebenen, Lebensgierigen, die jagen nach dem kleinen Glück des Daseins, nach Geltung und Geld, nach Annehmlichkeit und Ungebundenheit, nach Leben und immer mehr Leben, kurz: nach ‚Brot allein‘, werden eines Besseren belehrt. Auch ihnen wird eine

neue Richtung gewiesen, die Richtung auf das ewige Leben, das Jesus selber ist. Wie das Ziel ist Jesus auch der Weg und, mehr noch, er ist auch die Wegzehrung, die vor Ermüdung und Erschöpfung jene, die unterwegs zu ihm sind, bewahrt.

Hunger und Hunger sind zweierlei: Hunger nach Brot, Wohlstand und Glück; und Hunger nach Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit. Oder anders gesagt: Hunger nach dumpfer, platter Ruhe in sich selbst; und Hunger nach Ruhe in Gott. Aus jener starren, geistlosen Ruhe will Jesus wachrütteln; in diesem Sinn ist er ein Unruhestifter, einer, der die Herzen, wenn sie sich in Selbstsicherheit wännen, beunruhigen will, um sie hinzulenken auf den Ort lebendiger Geborgenheit in Gott. „Ruhelos ist unser Herz, bis es seine Ruhe findet in Dir“, betet Augustinus; und der Psalmist: „Wie der Hirsch lechzt an versiegten Wassern, so lechzt meine Seele, o Gott, nach dir! Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott“ (Ps 42, 2 f), von dem es an anderer Stelle heißt: „Gott ist mein Hirte, ich leide nicht Not, auf gründer Weide läßt er mich lagern. Er führt mich an Wasser der Ruhe, Erquickung spendet er meiner Seele“ (23, 1 ff).

Hungernde und Dürstende werden nicht deshalb selig gepriesen, weil Hunger und Durst an sich etwas Gutes wären, sondern weil sie die Bedingung für die Möglichkeit sind, die von Gott angebotene Hilfe zu fühlen, zu sehen und zu ergreifen. Allen Hungernden und Dürstenden, allen, die einen Sinn dafür haben, die ihren Sinn sich dafür schärfen lassen, gilt diese bedingungslose Einladung, mit der die Apokalypse schließt: „Wer dürstet, der komme; wer will, der nehme lebendiges Wasser umsonst“ (22, 17). Weil sie zur Annahme der rettenden Hilfe fähig und willens sind, deshalb allein werden die Hungernden seliggepriesen:

„Selig, die ihr jetzt hungert, ihr werdet satt sein“.

*Selig ihr Weinenden:
ihr werdet lachen*

Die dritte Seligpreisung nach Lukas (6, 21 b), wie die beiden ersten verschärft durch den antithetischen Wehe-Ruf: „Weh euch, ihr Lachenden: ihr werdet jammern und weinen“, ist die emotional geladenste, in sich schroffste, da sie in sich einen reinen Gegensatz bezeichnet: hier weinen; dort lachen.

Von dieser dritten Seligpreisung aus gesehen erscheinen in den beiden ersten die Elemente Armut (im Geiste) und Besitz des Gottesreiches; Hunger (nach Gerechtigkeit) und Sättigung weniger als Gegensatzpaare, sondern vielmehr als Zuordnungsverhältnisse. Armut und Hunger zeigen sich als Grunddispositionen und Bedingungen, als Sich-Einstellen des Men-

schen auf die Verheißungen Gottes, das Gottesreich und seine Gerechtigkeit. Als ähnliches Entsprechungsverhältnis formuliert Mattäus seine Version dieser dritten Seligpreisung – verallgemeinernd wieder und verdeutlichend, aber auch entschärfend: „Selig die Trauernden, sie werden getröstet werden“.

In der Tat, die Trauer ist die Bedingung des Trostes; die Trauer ist die menschliche Verfassung, auf die hin die Verheißung Gottes als Trost sich auslegen kann. Der menschlichen Not entspricht hier die Hilfe, der Frage die göttliche Antwort. Aber anders als in diesen Entsprechungsverhältnissen bezeichnet die dritte Seligpreisung, wie sie Lukas überliefert, einen unüberbrückbaren Gegensatz und eine Umkehrung der Verhältnisse. Es heißt nicht: Selig ihr Weinenden: eure Tränen werden abgetrocknet, sondern vielmehr, weit plastischer und spannungsreicher: Selig ihr Weinenden: ihr werdet lachen. Nicht nur die Überwindung einer elenden Gemütslage, sondern ihre Verwandlung in ihr Gegenteil wird hier verheißen! Lachen werden, die jetzt weinen!

Es scheint, die andere Ausgangssituation – das Weinen – ruft nach diesem drastischen Zuspruch. Nicht Armen, auch Hungernden nicht, sondern Weinenden verkündet Jesus hier ihr Heil; und darin besteht doch ein wesentlicher Unterschied. Arme und Hungernde können sich wohl helfen lassen, und sofern sie die göttliche Hilfe anzunehmen bereit sind, preist sie Jesus ja selig. Aber sie könnten auch ausschließlich von sich aus den Versuch wagen, gegen ihre Armut aufzubegehren, sich zu empören (im Geiste) und so sein zu wollen wie Gott; oder gegen den Hunger zu arbeiten, für die Gerechtigkeit zu streiten und in der Kraft des eigenen Vermögens Recht und Frieden auf Erden herbeizuführen.

Wer so auf sich selbst und das eigene Vermögen setzt, weint nicht. Wer weint, bekundet damit aber nicht nur seine elende Lage, er bekundet zugleich, daß er eine Lösung seiner Not nicht von sich selbst erwartet: mit seiner Not gibt er seine Ratlosigkeit und Hilflosigkeit kund. Weit entfernt von einem resignierenden Sich-Abfinden mit dem eigenen Elend, schreit der Weinende nach Hilfe vom Anderen, er ist offen, unzweifelhaft und bedingungslos, für die Hilfe von Gott her. Armut könnte mißverstanden werden – deshalb nennt sie Mattäus ‚Armut im Geiste‘ –, Hunger könnte fehlgeleitet werden – deshalb spricht Mattäus vom ‚Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit‘ –, Weinen aber ist unmißverständlich Ausdruck der Daseinsnot, der Aufschrei des sich damit aber nicht abfindenden Menschen, das Ausgreifen der Hand eines Sinkenden, dem Jesus verheißt, daß sein Glück darin bestehe, daß die rettende Hand Gottes ihm immer schon entgegenkomme. Deshalb – so das drastische Bild – werden lachen, die jetzt weinen.

Dies ist die einzige Stelle in sämtlichen Schriften des Neuen Testaments, wo das Wort „lachen“ in positivem Sinn verwendet wird. Aber wohlge-merkt, nicht Lachende, sondern Weinende werden seliggepriesen.

Mit größter Reserve, ja Skepsis begegnete schon die alttestamentliche Weisheit dem Lachen: „Weinen hat seine Zeit; Lachen hat seine Zeit“ (Pred 3, 4); das eine wechselt mit dem anderen ab; das eine ist so brüchig wie das andere. Deshalb sagt der Skeptiker „zum Lachen: Verrückt! und zur Freude: Was soll das?“ (2, 2) „Das Geschwätz der Narren ist (ihm) ein Greuel, ihr Lachen erschallt bei frevelhafter Freude“ (Sir 27, 13). Als Echo dieser Kritik erweist sich der Wehe-Ruf Jesu: „Weh euch, ihr Lachenden: ihr werdet jammern und weinen“.

Wenn nun aber die jetzt Weinenden seliggepriesen werden, weil sie lachen werden, ist das dann nur eine totale Verkehrung der Verhältnisse? Will dies sagen, daß später gut sein soll – das Lachen nämlich –, was zuvor kritisiert worden war? Daß servil sich ducken soll, wer Größe zu erschleichen strebt? Daß heuchlerisch hungern soll, wer Sättigung haben will? Daß, wer am besten lachen will, eben zuletzt lachen soll, also nur zur Unzeit nicht lachen darf? Daß also das Gelächter der „Gottvollen“ am Ende gegen das frühere Gelächter der Gottlosen stünde? Zu drastisch, allzu schroff scheint dies ja hier gesagt zu sein. Aber mit dieser übertreibenden Wendung vom „Lachen“ kann doch wohl nur gemeint sein, daß den jetzt Weinenden ein Grund gegeben wird zum Trost, ja, mehr als Trost: zur Freude und zur Erfüllung.

Dieser Grund der Freude aber ist Jesus selbst. Mit ihm ist das Heil erschienen, er selbst ist das Heil, der Heiland. Er verkündet die Frohbotschaft vom Gottesreich, er ist dieses Gottesreich, diese Botschaft in Person. Mit seinem Kommen geht endgültig in Erfüllung, was Jesaja sagt: „Er hat mich gesandt, den Armen die Frohbotschaft zu bringen, zu heilen, die gebrochenen Herzens sind; den Gefangenen Befreiung und den Gefesselten Erlösung anzukündigen . . . alle Betrübten zu trösten und ihnen die Asche mit einem Diadem, das Trauerkleid mit Freudenöl und den verzagten Geist mit Festgesang zu vertauschen“ (61, 1 ff).

Der Grund zur Freude ist gegeben in der Ankunft des Bräutigams – wie Johannes Jesus symbolisch nennt (Jo 3, 29) – und in dem in dieser Hochzeit besiegelten Neuen Bund Gottes mit den Menschen. Weder Ausgelassenheit noch Traurigkeit, sondern Freude ist in Jesus grundgelegt: „Freut euch im Herrn allezeit“ – schreibt Paulus seinen Philipperrn (4, 4) – „Noch einmal will ich es sagen: freut euch“. Denn gerade den Weinenden, den Beladenen und Niedergedrückten, den Armen und Hungernden ist das Heil gewiß. Gott selbst „wird abwischen jede Träne von ihren Augen, und es wird keinen Tod mehr geben, auch keine Trauer, keinen Klageschrei, keine

Mühsal wird es mehr geben; denn das Frühere ist vorbei (Apk 20, 4). Bleibt nur die Frage: Sind wir unter den angesprochenen Weinenden? Sind wir zur Trauer überhaupt befähigt?

„Selig, die ihr jetzt weint: ihr werdet lachen!“

Selig ihr Liebenden:

ihr seid in der Liebe Gottes

„Selig, die keine Gewalt anwenden:

sie werden das Land erben.

Selig, die barmherzig sind:

sie werden Erbarmen finden.

Selig, die ein reines Herz haben:

sie werden Gott schauen.

Selig, die Frieden stiften:

sie werden Söhne Gottes genannt werden“ (Mt 5, 5. 7–9).

Diese Seligpreisungen nach Mattäus, die in der Version des Lukas nicht enthalten sind, unterscheiden sich grundsätzlich von allen andern. Spricht Jesus nach Lukas die Hörer direkt an, so macht er nach Mattäus allgemeingültige Aussagen; sind die Seligpreisungen in der lukanischen Version schroff und hart, so wirken sie nach Mattäus durchweg milder. Aus den Armen werden Arme im Geiste, aus den Hungernden schlechthin Hungern- und Dürstende nach Gerechtigkeit, aus den Weinenden, denen Lachen verheißen war, bloß noch Trauernde samt dem Zuspruch der Tröstung. In all jenen Seligpreisungen spricht Jesus den Elenden, den Hilfsbedürftigen und Hilflosen das Heil zu; immer wird eine bestimmte Notlage im Dasein zum Ausgangspunkt der Hilfe, die von Gott in Jesus gegeben ist.

Jetzt aber, in diesen Seligpreisungen, die Mattäus über Lukas hinaus überliefert, werden nicht Ratlose, sondern Wohl-Beratene, nicht Hilfsbedürftige, sondern Helfer, nicht Elende und Verlorene, sondern Wohl-Beheimatete seliggepriesen, solche – darf man wohl sagen –, die am Ziel schon angelangt sind: Gewaltlose, Barmherzige, Herzensreine, Friedensstifter. Da ihr Ausgangspunkt ihr Ziel schon ist, wird ihnen nichts Neues, schon gar nichts Gegensätzliches verheißen, sondern: den Barmherzigen eben Barmherzigkeit, den Herzensreinen die Gottesschau, den Friedensbringern die Gottesbotschaft, den Gewaltlosen das Erbe des Landes.

Seliggepriesen werden also nicht Entbehrende, sondern Vollendete, nicht Wartende, sondern Beschenkte. Deshalb werden sie Barmherzigkeit erlangen, weil sie Barmherzigkeit immer schon üben; deshalb wird ihnen das Gottesreich gehören, weil sie dort längst schon eingebürgert sind; deshalb werden sie vor Gott bestehen, weil sie auf ihn sich gegründet haben. „Wenn

ihr euch nicht an mich haltet, werdet ihr keinen Halt haben“, spricht Gott durch Jesaja (7, 9b) an sein Volk, was soviel heißt wie: „Glaubt ihr nicht, dann lebt ihr nicht“. In der Form einer Seligpreisung heißt dies:

Selig ihr Glaubenden:

ihr werdet leben, ja ihr lebt jetzt schon.

Wer glaubt, lebt aus Gott und auf Gott hin. Im Glauben ist ihm eine Dimension der Weltüberlegenheit und Unverwundbarkeit eröffnet, der Unzerbrüchlichkeit und des Bestehens vor Gott. Der Glaube versetzt Berge, und mehr noch: er ver-setzt uns, setzt uns frei, befreit uns von der Fessel vergangener Schuld, ist unsere Rechtfertigung und gibt uns, Wiedergeborenen, neues Leben und Kraft zur Fülle des Lebens hier und jetzt und für alle Zukunft. Deshalb könnte man diese Seligpreisung auch so formulieren:

Selig ihr Hoffenden:

ihr habt Zukunft, sie beseelt euch schon jetzt.

Wer hofft, der wartet, aber er wartet nicht nur. Warten – das hat Samuel Beckett in seinem Stück „Warten auf Godot“ vortrefflich gezeigt –, Warten allein kann nämlich höchst unsinnig sein. Warten, das untätig verharret und allenfalls die Zeit vertreibt, läuft Gefahr, daß die Wartenden den Grund und das Ziel ihres Wartens aus den Augen verlieren und am Ende vergessen, daß sie überhaupt warten. Untätigkeit und Stumpfsinn sind die Folgen solchen Wartens. „Was sollen wir jetzt tun?“, fragt einer der Schauspieler in Becketts Allegorie gelangweilt; und nach der unbefriedigenden Antwort: „Warten“ fragt er erneut: „Ja, aber beim Warten?“

Gewiß ist Warten eine Grundbefindlichkeit des Daseins und auch des Christseins. Hoffnung braucht Geduld, Beharrungsvermögen, muß warten können. Aber was sollen wir Christen tun beim Warten auf die Erfüllung unserer Hoffnung? Nichts anderes, als uns von dieser Hoffnung bestimmen lassen! Sie in uns wirken und gegenwärtig werden lassen! Wer hofft, wartet nicht nur, er lebt aus der Zukunft. Sie sprengt die Fesseln der Vergangenheit und gibt der Gegenwart Richtung und Sinn. Wer hofft, hält sich bereit für das, was er erhofft, öffnet sich dem Kommenden und gibt ihm Raum. Er läßt sich treiben von seiner Erwartung und erfüllen von ihrer Entgegenkunft. Und vor allem, gleichsam einer inneren Nötigung folgend, tut er, was er glaubt. Der Hoffende weiß, daß das Gottesreich, auf dessen Ankunft er wartet, nicht so kommt, „daß man es berechnen könnte“, und daß man auch nicht sagen kann: „Siehe: hier! oder: dort!“ – Vielmehr: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17, 20 f). Der Hoffende weiß auch, daß das Gottesreich in Zukunft nur kommen kann, wenn es im Glauben immer schon angenommen und angekommen ist und in sich bewährender Liebe bewahrt wurde. Ist der Glaube die Pforte zum Gottesreich und die Liebe die Frucht des Glaubens, so ist die Hoffnung die Spannfeder,

die Kraft, der Motor der Glaubensbewegung, die in praktischer Liebe sich erfüllt.

Nicht bloß ein sich bekennender Glaube, sondern ein tätiger Glaube ist verlangt. Nicht das Durchhalten der Überzeugung von theoretischen Wahrheiten – von Glaubenssätzen allein –, sondern das Gelingen einer liebenden Existenz ist der Sinn des Glaubens. Nicht um die Erkenntnis, daß Gott barmherzig ist, und die Behauptung der Überzeugung davon geht es, sondern um das Unterfangen, sich von der Barmherzigkeit Gottes treffen zu lassen und den von ihm ausgehenden Liebesimpuls weiterzugeben an ihn und an andere. Diese von Gott ausgehende Liebe gilt allen. Aber Gott möchte nicht einfach von den Menschen, die er liebt, wiedergeliebt werden, so daß die Menschenliebe Gottes und die Gottesliebe der Menschen bloß je ein Spiel zwischen Gott und dem einzelnen, zwischen der einzelnen Seele und ihrem Gott wäre. Gott liebt vielmehr so, daß er die Menschen an seiner Liebe selbst teilnehmen läßt, indem er sie aufnimmt in seine Liebe selbst, so daß nun jeder nicht nur Gott liebt, sondern in seiner Liebe zu Gott in und mit Gott jeden andern zugleich mitliebt.

„Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist“ (Lk 6,36). Barmherzigkeit sollen wir üben, weil wir Barmherzigkeit empfangen haben; den Strom der göttlichen Barmherzigkeit sollen wir gleichsam nur weitergeben, ihm freien Lauf lassen. Nicht um ein Gebot zu erfüllen, auch nicht um Gottes oder Christi willen, sondern weil wir Gutes erfahren haben, sollen wir, wie selbstverständlich, Gutes tun: Hungrigen zu essen, Durstenden zu trinken geben, Fremde aufnehmen, Nackte bekleiden, Kranke und Gefangene besuchen (Mt 25, 35 f). Und so kann man die Seligpreisungen der Gewaltlosen, der Herzensreinen und Friedensstifter zusammenfassen:

Selig ihr Liebenden:
ihr seid in der Liebe Gottes!

Selig, wer in Christus ist

„Selig seid ihr,
wenn euch die Menschen hassen
und aus ihrer Gemeinschaft ausschließen,
wenn sie euch beschimpfen
und euren Namen verächtlich machen
um des Menschensohnes willen;
freut euch und tanzt:
groß ist euer Lohn im Himmel“.

Der entscheidende Unterschied zu dieser Seligpreisung nach Lukas (6, 22 f) lautet bei Mattäus: „Selig seid ihr, wenn ihr *um meinetwillen* be-

schimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet . . .“ (5, 11). Was nach Lukas ausgelegt wird als Leiden „um des Menschensohnes willen“, ist nach Mattäus unmittelbar auf Jesus selbst bezogen, als Leiden um seinetwillen. Es gibt offensichtlich auch bei Jesus, wie bei jedem Menschen, eine Entwicklung des Selbstbewußtseins, eine Selbstfindung und Selbstfestigung, eine Einwilligung in das eigene Lebensgeschick. Jesus bittet ja noch am Ende, daß der Kelch der Bitternis und des Leidens an ihm vorübergehen möge, aber er fügt dieser Bitte sogleich hinzu: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Lk 22, 42).

Im Grunde ging es Jesus in all seinem Reden und Tun um die Auslegung seines Denkens und Seins. Wie dieses Reden und Tun, das aus seinem Innersten kam, zunächst die Hörer fortreißen wollte, verstärkte es auch bei ihm selbst die Dynamik der eigenen Bewegung. Jesus lehrte ja nicht wie die Schriftgelehrten, sondern „wie einer, der Vollmacht hat“ (Mk 2, 22). Auch richtete er seine Botschaft nicht nur aus, um sie und seine Hörer dann stehen zu lassen und sich selbst zu überlassen; ausdrücklich verwirft er das Tun der Schriftgelehrten, da sie den Menschen Lasten aufladen, indem sie die peinlich genaue Gesetzeserfüllung verlangen, selbst aber keinen Finger rühren (Lk 11, 46). Jesus richtet vielmehr seine Botschaft aus, indem er sie an sich und sich selbst an ihr ausrichtet, sich selbst also mit ihr identifiziert: er selbst wird zur Botschaft, er ist Botschafter und Botschaft in einem.

Anfänglich mochte bei den Hörern Jesu noch der Eindruck entstanden sein, Jesus verkünde etwas von ihm Verschiedenes: das Gottesreich und die Gottesgerechtigkeit und den Menschensohn als den kommenden Heiland, ganz so, als warte er selbst darauf, wie man eben auf jemanden oder auf etwas wartet. Deshalb gibt es jene Stellen in der Schrift, wo Jesus in dieser Weise redet. Andere Stellen aber zeigen an, daß Jesus im Vollzug seiner Botschaft und in der Auslegung seiner Existenz zur unerschütterlichen Gewißheit gelangte, daß er selbst das von ihm angesagte Heil ist: die Gottesgerechtigkeit selbst und das Gottesreich in Person, und daß die Rolle des verkündeten Menschensohnes von ihm selber – und keinem anderen – zu „spielen“ sei, da er „es“ selber ist.

Jesus, das Heil, ist Partei: er ist der Armen, der Hungernden und der Weinenden Heiland. Auf ihre Seite stellt er sich, ihnen gibt er sich. Er erlöst sie aus ihrer Not und weist ihnen den Weg der Seligkeit, des Friedens und der Freude. Aber seine Gerechtigkeit ist auch Gericht; sie ist eine scharfe Absage an die Überheblichen, die Selbstgerechten und Selbstgefälligen. Es heißt zwar von ihm: „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen“ (Mt 12, 20); aber er selbst sagt von sich: „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich; wer nicht

mit mir sammelt, der zerstreut“ (12, 30). Da Jesus Partei ist, wird er zur Ursache der Entzweiung: wo zwei sind auf einem Lager, wird der eine aufgenommen und der andere zurückgelassen (vgl. Lk 17, 34). „Es werden entzweit sein der Vater mit dem Sohn und der Sohn mit dem Vater, die Mutter mit der Tochter und die Tochter mit der Mutter“ (12, 53). Die Familienbande zählen so wenig, wie sie für Jesus selbst zählten; er entgegnet dem Hinweis, daß seine Mutter und seine Brüder auf ihn warten: „Meine Mutter und Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und befolgen“ (8, 21).

Wenn Jesus nun selbst das Wort Gottes ist, liegt alles daran, auf ihn zu hören, wie Maria, die Schwester der allzu beflissenen Martha, nichts weiter als gehorsam das Gehörte auch zu tun. Damit wird freilich Jesus selbst zum kritischen Punkt seiner Botschaft. Diese ist ja nichts anderes als sein vielfältiger und immer neuer Versuch, sich selbst auszusagen und die Hörer in seinen Bann zu ziehen: sie zu bewegen, sein Joch auf sich zu nehmen und seine Last zu tragen – sein Joch ist ja sanft und seine Last leicht. Jesus lehrt nicht, wie Lehrer sonst lehren; er hat keine Lehre, die er bloß vertritt und plausibel zu machen sucht und die „objektiv“ – unabhängig von seiner Person – Gültigkeit beanspruchen möchte, gleichsam jederzeit von jedermann nachprüfbar wäre. Jesus gibt in seiner Botschaft sich selbst, er beruft in seine Nachfolge, er verspricht seine unverbrüchliche Gemeinschaft, „Auf, mir nach!“ lautet die Kurzformel seiner Einladung. Und doch nötigt er sich keinem auf; wozu er nötigt, ist lediglich die Entscheidung, eine Entscheidung, die keinen Aufschub duldet. Sollen doch die Toten die Toten begraben! Wer zurückschaut, taugt nicht fürs Gottesreich und seine Gemeinschaft. Zu eingebunden in den Trott der Bewältigung der täglichen Sorgen ist Martha, die beflissene Schwester Marias, als daß sie ahnen könnte, daß Jesus nichts will als ihr ungeteiltes Ohr. Zu starr blickt der reiche Jüngling zurück auf sein Hab und Gut, als daß er Jesus und seinen Reichtum zu erblicken vermöchte.

Da Jesus das Heil nicht einfach anbietet, wie der Arzt eine Arznei für den Patienten, den er dann wegschickt, sondern weil er als dieses Heil sich selbst gewährt, ist der Sinn seines Redens und Tuns, daß wir ihn selbst annehmen. Wenn sich in Jesus erfüllt, was Jesaja für die Zeit des Heils prophezeite: „Blinde sehen wieder, und Lahme gehen; Aussätzige werden rein, und Taube hören; Tote werden auferweckt, und den Armen wird das Evangelium verkündet“, dann kann Jesus auch ausdrücklich hinzufügen: „Und selig, wer an mir keinen Anstoß nimmt“ (Lk 7, 22).

Das Heil ist Jesus selbst; und es setzt sich durch, wo Jesus angenommen wird. Aber – und dies ist ein schreckliches, unauflösbares, dunkles Geheimnis – es könnte auch sein, daß an Jesus Anstoß genommen wird, daß er

zum Zeichen des Widerspruchs und – der der Helfer aller sein will – zum Stolperstein für viele wird. Denn die frei sich verschenkende Liebe Jesu wird, eigentlich unausdenkbar, faktisch von vielen verschmäht. Sein Liebes-Impuls setzt keine allgemeine Philanthropie, keine weltweite Allmenschheitsliebe in Gang. Seine Liebe muß vielmehr den Weg – sollen wir sagen: den „Umweg“ – des Kreuzes einschlagen; und wer ihm nachfolgen will, muß denselben Weg (oder Umweg) beschreiten. Er nehme sein Kreuz auf sich und folge ihm nach. Dies ist das unauslotbare Geheimnis, daß die Liebe sich nur durch das Leiden hindurch treu bleiben und verwirklichen kann. Wer sich an Jesus hängt, darf sich nicht wundern, wenn er auch mit ihm am Kreuz hängen wird; wenn auch seine Liebe durch das Leiden hindurch muß.

Mitgekreuzigt aber wird er auch mitauferstehen. Deshalb sind selig, die um seinetwillen Verfolgung leiden. Und sie können in der Verfolgung schon gemeinsam mit Paulus, dem Mitverfolgten, sagen: „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges . . . (nichts kann) uns scheiden von der Liebe Gottes in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Röm 8, 38 f).

„Selig, wer in Jesus Christus ist“.

Franz von Assisi, Realisator und Kündler des Evangeliums in unserer Zeit

Anton Rotzetter OFM^{Cap}, Schwyz

Die Geschichte kommt erst in der Gegenwart zu sich. Denn sie enthält Möglichkeiten und Zumutungen, die über das unmittelbar Geschehene hinausweisen und heute und morgen nach Verwirklichung rufen. Darum ist die Vergangenheit lebendig zu halten und im Akt des Erzählens immer wieder der Er-Innerung anzuvertrauen. Das gilt auch für die großen geschichtlichen Persönlichkeiten.

Die Geschichte bezeichnet Franz von Assisi als „alter Christus“. Sie will damit sagen, daß in ihm wie kaum sonst jener Sinn menschlichen Lebens verwirklicht ist, der in Jesus von Nazaret seine Grundgestalt hat. Darum